

Liebe Gemeinde!

Warten, Warten auf Erlösung – das Thema der Adventszeit und das Thema unserer Zeit jetzt. Warten auf Erlösung vom Virus, der alles lähmt, unser ganzes Leben lahmlegt und keine Rücksicht darauf nimmt, dass wir erst noch in Ruhe mit unseren Lieben Weihnachten feiern wollen. Wie lange nicht mehr ist die Menschheit, sind wir ausgebremst in unserer Betriebsamkeit, unseren Gewohnheiten, unseren Erwartungen. Nichts geht mehr im Spiel und im Ernst des Lebens. Wir sind stillgelegt, zur Untätigkeit verdammt, zum Warten und auch zum Schweigen. Wie Zacharias, von dem wir gleich hören werden, zum Schweigen verdammt war – und zum Warten. Zum Warten darauf, dass sich erfüllt, was er gehört hat und nicht glauben konnte, auf den Sohn, den er schon aufgegeben hatte und der ihn befreien und erlösen würde aus der Sprachlosigkeit, die ihn seitdem befallen hatte.

Auch wir hängen fest in Untätigkeit und Hilflosigkeit, schwankend zwischen Hoffen und Bangen, Angst und Wut, Resignation und neuer Hoffnung. Es muss doch einen Ausweg geben. Die beschränkenden Maßnahmen müssen doch endlich greifen, der lange versprochene Impfstoff muss uns doch befreien aus dieser Gefangenschaft, die wir ja nicht selbst verschuldet haben.

Warten müssen auch werdende Eltern, die ein Kind erwarten (!).

Neun Monate lang warten sie, dass die Zeit vergeht, bereiten sich vor, müssen sich in Geduld fassen. Wenn es dann so weit ist, wenn das Kind da ist, ist das Warten ist vergessen, nur eines zählt, das Wunder dieses neuen Lebens.

Manchmal muss ein Paar lange auf ein Kind warten, manche haben die Hoffnung schon aufgegeben. Das gibt es auch heute, trotz mancher Möglichkeiten der modernen Medizin, da nachzuhelfen, das gab es zu allen Zeiten und auch in der Bibel wird immer wieder von solchen Paaren erzählt: Abraham und Sara, Jakob und Rebekka und Hanna, die zweite Frau des Elkana. Wenn dann so eine Frau in höherem Alter doch noch schwanger wird und ein Kind zur Welt bringt, dann ist die Freude und die Dankbarkeit riesengroß.

So ein lang ersehntes, spät geborenes und dadurch besonderes Kind war auch Johannes, der als „Johannes, der Täufer“ bekannt wurde. Von ihm erzählen alle vier Evangelien. Von seinen Eltern und von seiner Geburt erzählt nur Lukas. Für ihn liegt auf der Geburt dieses Kindes – wie auf der Geburt Jesu – eine besondere Verheißung. Da wird schon vor – und gleich nach seiner Geburt deutlich: In ihm verknüpfen und verschränken sich, was wir Altes und Neues Testament nennen. Gottes Weg mit seinem Volk vollendet sich in diesem „Wegbereiter“ und geht über in das Kommen und den Weg des „Messias“.

Mittendrin in dieser Verknüpfung steht einer, der erst gar nicht weiß, wie ihm geschieht. Der erlebt, was sich mancher wünschen würde: für den sich der Himmel aufgetan hat, dass er einen Blick tun konnte in Gottes Welt, die uns umgibt, ohne dass wir sie sehen. Ich rede von Zacharias, dem Vater des Johannes.

Zacharias war Priester am Tempel in Jerusalem. Vielleicht war er einer, der besonders offen war für Gottes Welt, der mehr sah und hörte als andere. An diesem Tag war es jedenfalls so: Während der Zeremonie des Räucheropfers geschah es: er sah – einen Engel: das verschlug selbst ihm die Sprache. Und das, was er von dem Engel hörte, erst recht. Das konnte selbst er nicht glauben, dass er und seine Frau Elisabeth, in ihrem Alter, noch ein Kind bekommen sollten, einen Sohn mit dem Namen Johannes – Gott ist gnädig.

Bis der Sohn geboren wird, bekommt Zacharias Schweigen verordnet. Er kann nicht reden. Und er muss nicht reden. Und auch nicht handeln. Denn Gott handelt. Es geschieht, was der Engel gesagt hat. Elisabeth wird schwanger. Ein Kind wächst heran in ihrem Leib. Sie erleben: Gott ist gnädig.

Werden wir das auch erleben, dass Gott gnädig ist? Wird die Pandemie abklingen, gnädig vorübergehen? Wird unser Leben wieder so wie vorher? Wird es anders? Wie werden wir aus dieser Zeit hervorgehen?

Zacharias durfte ihn im Arm halten, den sichtbaren Erweis der Gnade in seinem Leben, der Zuwendung Gottes zu ihm, seinen Sohn, Johannes. Und da – da bricht es aus ihm heraus, da findet er seine Stimme wieder, da kann er in Worte fassen, was er sieht, wie Gott gehandelt hat und handeln wird. Er stimmt ein Lied an, lässt sich fallen in Formulierungen und sicher auch Melodien, die er kennt, die ihm vertraut sind und die durchlässig werden für das, was ihn bewegt.

Wir kennen dieses Lied, den *Lobgesang des Zacharias*.  
Er steht im 1. Kapitel des Lukasevangeliums.

<sup>67</sup>Und sein Vater Zacharias wurde vom Heiligen Geist erfüllt, weissagte und sprach:

<sup>68</sup>Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!  
Denn er hat besucht und erlöst sein Volk  
<sup>69</sup>und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils  
im Hause seines Dieners David –  
<sup>70</sup>wie er vorzeiten geredet hat  
durch den Mund seiner heiligen Propheten –,  
<sup>71</sup>dass er uns errettete von unsern Feinden  
und aus der Hand aller, die uns hassen,  
<sup>72</sup>und Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern  
und gedächte an seinen heiligen Bund,  
<sup>73</sup>an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham,  
uns zu geben, <sup>74</sup>dass wir, erlöst aus der Hand der Feinde,  
ihm dienten ohne Furcht <sup>75</sup>unser Leben lang  
in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen.  
<sup>76</sup>Und du, Kindlein, wirst Prophet des Höchsten heißen.  
Denn du wirst dem Herrn vorgehen, dass du seinen Weg bereitest  
<sup>77</sup>und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk  
in der Vergebung ihrer Sünden,  
<sup>78</sup>durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes,  
durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe,  
<sup>79</sup>auf dass es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes,  
und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens<sup>1</sup>

Ein Lied – bestehend aus zwei Sätzen. Zacharias nimmt sich fast keine Zeit zum Luftholen. Das, was er sieht, ist so atemberaubend, das kann er nicht für sich behalten. Er sieht – er schaut – die ganze Geschichte seines Volkes: David und Abraham, die Väter und die Propheten, die Rettung aus Feindeshand und der Bund Gottes mit seinem Volk. Wie ein großes Panorama sieht er vor sich was war und – was kommt: Den Weg seines Sohnes, als Prophet des Höchsten, als Wegbereiter, er sieht das Heil und die Barmherzigkeit Gottes, das Licht, das denen scheint, die in Finsternis sitzen.

---

<sup>1</sup> Lk 1, 67–79; Quelle: <https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/LUK.1.67-LUK.1.79>

Zacharias darf in diesem besonderen Augenblick hinausschauen über die Grenzen seiner Welt, unserer Welt, sehen, was dahinter ist. Eine Welt, in der die Zeit aufgehoben ist. Alles ist jetzt, alles ist Gegenwart: Die Vergangenheit und die Zukunft. Eine Welt der Erlösung, des Heiles, der Rettung. Eine Welt des Lichtes. Die neue Welt Gottes, das Reich Gottes, das uns umgibt, schon immer, auch wenn wir es nicht sehen.

Zacharias lässt alle teilhaben an seinem Glück, an seiner überschwänglichen Freude, an dem, was er sieht.

Er lässt zu, dass wir ihm über die Schulter schauen, dass wir mit seinen Augen sehen, was er sieht und mit ihm staunen und uns freuen über Gottes Freundlichkeit. Einstimmen in sein Lob, in sein Lied, das heute auch so klingen könnte:

*Wie im Himmel  
fühlt er sich  
schaut, was er nie gesehen  
und doch weiß  
hört, was er nie gehört  
und doch kennt  
lobt Gott und singt  
Worte voller Kraft und Schönheit.  
  
Gott selbst  
öffnet seine Augen  
öffnet seine Ohren  
öffnet seinen Mund:  
  
Gelobt sei Gott  
der uns besucht*

*der uns erlöst und heilt  
wie in alter Zeit.  
  
Unser Leben lang  
sind wir dein!  
  
Mein Kind!  
Mein Sohn!  
  
Prophet des Höchsten wirst du sein.  
Du bereitest ihm den Weg  
und uns.  
  
Er kommt  
sein Licht geht auf  
vertreibt die Finsternis  
führt uns zum Frieden.*

Ich weiß nicht, ob wir etwas Vergleichbares erleben werden. Noch sind wir mittendrin, gefangen in Dunkelheit, Unsicherheit und Angst, schwankend zwischen Resignation und neuer Zuversicht. Wir können nicht vorausschauen. Auch Zacharias konnte das nicht. Er brauchte diese Zeit des Wartens, der Geduld, des Schweigens. Verstehen konnte er erst am Ende. Erst am Ende erschlossen sich ihm die Zusammenhänge, konnte er verstehen und sehen, wie Gott gegenwärtig war auch als er ihn nicht spüren konnte.

Daraus schöpfe ich meine Hoffnung. Daran halte ich mich fest, jetzt, wo wir am Tiefpunkt zu sein scheinen. Und gerade jetzt gehen wir auf Weihnachten zu, warten nicht nur auf den Impfstoff. Als Christen warten wir auf eine andere Erlösung, die uns mitten in der Dunkelheit und Hoffnungslosigkeit – hoffen lässt auf das Licht, das von oben kommt und unser Leben und die ganze Welt erhellen wird. Es ist eine verwegene Hoffnung, wie die Nabelschnur, die ein Kind am Leben erhält, bis es geboren wird.

Bald werden wir sie wieder feiern, diese Geburt, die uns am Leben hält, und singen: Uns ist ein Kind geboren. Und diese Geburt, dieses Kind wird uns die Kraft geben für all das, was uns bedrückt und belastet und bedrängt. Auf ihm ruht unsere Hoffnung.

Amen.